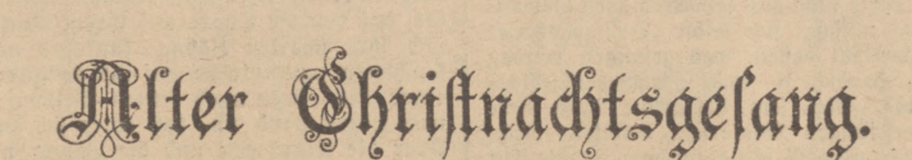


Nr. 295 | Bydgoszcz / Bromberg, 25. Dezember | 1937



Alter Christnachtsgesang.

Quem Pastores laudavere
Quibus Angeli dixere:
Absit nobis jam timere,
Natus est Rex Gloriae.
Den die Hirten lobten sehre,
und die Engel noch viel mehre,
Fürcht't euch nicht zu dieser Frist:
Gebor'n ist der Herr Jesus Christ.
Heute sind die lieben Engelein im hellen
Schein erschienen bei der Nachte den Hirten,
so ihr Schäfelein bei Mondenschein im
weiten Feld bewachten. Große Freud und
gute Mär woll'n wir euch offenbaren,
Die euch und aller Welt soll widerfahren:
Gottes Sohn ist Mensch geboren,
Ist Mensch geboren,
Hat versöhnt des Vaters Zorn,
des Vaters Zorn.

Ad quem Magi ambulabant
Aurum, Thus, Myrrham potarbant
Immolabant haec sincere
Leoni victoriae:
Zu dem die Weisen kamen geritten,
Gold, Weihrauch, Myrrhen brachten sie mitten,
Sie fielen nieder auf die Knie:
Gelobet seist du, Herr allhie.
Seinen Sohn die göttliche Majestät euch geben
hat und ein Mensch lassen werden. Ein
Jungfrau ihn geboren hat in Davids Stadt,
da ihr ihn finden werdet liegend in einem
Kripplein nackend, bloß und elende, daß
er all euer Elend von euch wende.
Gottes Sohn usw.

Exultemus cum Maria
In coelesti Hierarchia
Natum probant voce pia
Dulci cum melodia.
Freuet euch alle mit Maria
In des Himmels Hierarchia,
Da die Engel singen alle
In dem höchsten Thron mit Schalle.
Darnach sungen die Engelein: Gott
gebührt allein in der Höh Preis und Ehre!
Groß Friede wird auf Erden sein, des sollen
sich sein die Menschen freuen sehre, und
ein Wohlgefallen han, daß der Heiland
ist kommen, hat euch zu gut eur
Fleisch an sich genommen.
Gottes Sohn usw.

Christo Regi, Deo nato,
Per Mariam nobis dato,
Merito resonant vere
Laus, honor et gloria.
Freut euch alle Leute gleiche:
Gottes Sohn vom Himmelreiche,
Uns zu Trost ist er geboren,
Lob und Ehr sei Gott dem Herrn.
Die Hirten sprachen: nun wohlan! so laßt
uns gahn und diese Ding erfahren,
die uns der Herr hat kundgetan. Er
wird indes unser Vieh wohl bewahren.
Da funden sie das Kindelein in Tüchlein
gehüllet, das alle Welt mit seiner Macht
erfüllet.
Gottes Sohn usw.

Vom Quempas-Singen.

In einzelnen Gemeinden unseres Gebiets, vor allem im Netzegau, ist diese schöne Sitte des Quempas Singen in der Christnacht noch heute erhalten oder von neuem belebt worden. Alte Leute können noch das bunte, selbstgefertigte Heft mit den in Frakturschrift geschriebenen Liedern vorzeigen. Die eigentliche Weihnachtsfeier war seit jeher und lange, bevor es eine häusliche Feier am Lichterbaum gab, die Christmette am frühen Morgen des 25. Dezember. Zu den festen Bestandteilen dieser Christmette gehörte ein Lied, das nicht wie andere Lieder von der Gemeinde oder einem Chor abgesungen wurde, sondern auf die Gemeinde und vier Chöre verteilt war: der Quempas. Wir haben ihn umstehend wieder gebracht, da er Tausenden noch nicht bekannt oder schon verloren gegangen ist. Zu dem lateinischen Text (Quem pastores laudavere) kam schon früh ein deutscher — kein Muster logischer Übersetzungskunst. aber für uns gesättigt mit dem kindlichen Weihnachtserleben von Jahrhunderten. Denn es waren die Schulkinder, die, auf vier Plätze in der Kirche verteilt, den Quempas intonierten — „der Quempas geht um", heißt es heute noch in Schlesien —, und es läßt sich denken, wie sehr diese Aufgabe für die jungen Sänger im Mittelpunkt des Festes stand; von einem Ort wird erzählt, daß die Männer bis ins hohe Alter hinein sich zur Christmette an den Platz „ihres" Chores aus der Jugend setzten. Übrigens steht der Quempas nirgends allein, sondern er ist überall nach fester örtlicher Überlieferung umgeben von anderen lateinischen und deutschen Liedern, wie dem „Vom Himmel hoch", „In dulci jubilo" usw. Solch feierliches Ereignis bedurfte natürlich einer gründlichen Vorbereitung. Wegen der Verschiedenheit der örtlichen Überlieferungen konnten die Kinder die Texte nicht aus landesüblichen Gesangbüchern lernen, sondern mußten sich selbst „Quempashefte" anlegen, in die der Wortlaut dessen, was gesungen werden sollte, mit kunstvoller Handschrift und verschiedenfarbiger Tinte eingetragen wurde. Man sagt, die grüne Tinte habe man sich selbst aus der jungen Wintersaat bereitet. Nicht genug damit, man verzierte das Geschriebene mit Randleisten und Bildchen aus der Weihnachtsgeschichte, so gut man immer konnte. Solch eine liebevolle Beschäftigung mit den alten Weihnachtsliedern kann unseren Häusern und unseren Kindern nur viel Freude bereiten. Die billigen kleinen Quempashefte, die der Bärenreiterverlag in Kassel herausgegeben hat, reizen mit ihren Zeichnungen die Kinder zur bunten Ausmalung.

D. Martin Luther:

Das Wort ward Fleisch!

Siehe, wie gar schlicht und einfältig die Ding zugehen auf Erden, und doch so groß gehalten werden im Himmel. Auf Erden gehet es also zu: Da ist ein arm junges Weiblein, Maria, zu Nazareth, gar nichts geachtet und unter den geringsten Bürgerinnen der Stadt gehalten. Da wird niemand gewahr des großen Wunders, das sie trägt; sie schweigt auch stille, nimmt sichs nicht an, hält sich für die Geringste in der Stadt, sie machet sich auf mit ihrem Hausherrn Joseph, haben vielleicht keine Magd noch Knecht, sondern er ist Herr und Knecht, sie Frau und Magd im Haus, haben also das Haus lassen stehen oder andern befohlen. Da sie nun gen Bethlehem kommen, zeiget der Evangelist, wie sie die Allergeringsten und Verachtetsten sind gewesen, sie haben jedermann müssen räumen, das daß sie in einen Stall geweiset, mit dem Viehe ein gemeine Herberg, gemeinen Tisch gemeine Kammer und Lager haben müssen annehmen, indes mancher böser Mensch, im Gasthaus obenan gesessen, sich hat einen Herrn ehren lassen. Da merket noch erkennet niemand, was in dem Stall Gott wirket, läßt die großen Häuser und köstliche Gemach leer bleiben, läßt sie essen, trinken und guten Mut haben; aber dieser Trost und Schatz ist in ihnen verborgen.

O welch eine finstere Nacht ist über dem Bethlehem damals gewesen, die eines solchen Lichts nicht ist inne worden! Wie zeiget Gott an, daß er so gar nichts achte, was die Welt ist, hat und vermag; wiederum die Welt beweiset auch, wie gar sie nichts erkennet noch achtet, was Gott ist, hat und wirket.

Selma Lagerlöf:

Die Heilige Nacht.

Es war an einem Weihnachtstag. Alle waren zur Kirche gefahren, außer Großmutter und mir. Ich glaube, wir beide waren im ganzen Hause allein. Wir hatten nicht mitfahren können, weil die eine zu jung und die andere zu alt war. Und alle beide waren wir betrübt, daß wir nicht zum Mettegesang fahren und die Weihnachtslichter sehen konnten.

Aber wie wir so in unserer Einsamkeit saßen, fing Großmutter zu erzählen an.

„Es war einmal ein Mann", sagte sie, „der in die dunkle Nacht hinausging, um sich Feuer zu leihen. Er ging von Haus zu Haus und klopfte an. „Ihr lieben Leute, helft mir!" sagte er. „Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer anzünden, um sie und den Kleinen zu erwärmen."

Aber es war tiefe Nacht, so daß alle Menschen schliefen, und niemand antwortete ihm.

Der Mann ging und ging. Endlich erblickte er in weiter Ferne einen Feuerschein. Da wanderte er dieser Richtung zu und sah, daß das Feuer im Freien brannte. Eine Menge weiße Schafe lagen rings um das Feuer und schliefen, und ein alter Hirt wachte über die Herde.

Als der Mann, der Feuer leihen wollte, zu den Schafen kam, sah er, daß drei große Hunde zu Füßen des Hirten ruhten und schliefen. Sie erwachten alle drei bei seinem Kommen und sperrten ihre weiten Rachen auf, als ob sie bellen wollten, aber man vernahm keinen Laut. Der Mann sah, daß sich die Haare auf ihrem Rücken sträubten, er sah, wie ihre scharfen Zähne funkelnd weiß im Feuerschein leuchteten, und wie sie auf ihn losstürzten. Er fühlte, daß einer von ihnen nach seinen Beinen schnappte und einer nach seiner Hand, und daß einer sich an seine Kehle hängte. Aber die Kinnladen und die Zähne, mit denen die Hunde beißen wollten, gehorchten ihnen nicht, und der Mann erlitt nicht den kleinsten Schaden.

Nun wollte der Mann weiter gehen, um das zu finden, was er brauchte. Aber die Schafe lagen so dicht nebeneinander, Rücken an Rücken, daß er nicht vorwärts kommen konnte. Da stieg der Mann auf die Rücken der Tiere und wanderte über sie hin dem Feuer zu. Und keins von den Tieren wachte auf oder regte sich."

So weit hatte Großmutter ungestört erzählen können, aber nun konnte ich es nicht lassen, sie zu unterbrechen. „Warum regten sie sich nicht, Großmutter?" fragte ich. „Das wirst du nach einem Weilchen schon erfahren", sagte Großmutter und fuhr mit ihrer Geschichte fort.

„Als der Mann fast beim Feuer angelangt war, sah der Hirt auf. Es war ein alter, mürrischer Mann, der unwirsch und hart gegen alle Menschen war. Und als er einen Fremden kommen sah, griff er nach einem langen, spitzigen Stab, den er in der Hand zu halten pflegte, wenn er seine Herde hütete, und warf ihn nach ihm. Und der Stab fuhr zischend gerade auf den Mann los, aber ehe er ihn traf, wich er zur Seite und sauste an ihm vorbei, weit über das Feld."

Als Großmutter so weit gekommen war, unterbrach ich sie abermals. „Großmutter, warum wollte der Stock den Mann nicht schlagen?" Aber Großmutter ließ es sich nicht einfallen, mir zu antworten, sondern fuhr mit ihrer Erzählung fort.

„Nun kam der Mann zu dem Hirten und sagte zu ihm: „Guter Freund, hilf mir und leih mir ein wenig Feuer. Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer machen, um sie und den Kleinen zu erwärmen.

Der Hirt hätte am liebsten „Nein!" gesagt, aber als er daran dachte, daß die Hunde dem Mann nicht hatten schaden können, daß die Schafe nicht vor ihm davongelaufen waren, und daß sein Stab ihn nicht fällen wollte, da wurde ihm ein wenig bange, und er wagte es nicht, dem Fremden das abzuschlagen, was er begehrte.

„Nimm so viel du brauchst", sagte er zu dem Mann. Aber das Feuer war beinahe ausgebrannt. Es waren keine Scheite und Zweige mehr übrig, sondern nur ein

großer Gluthaufen, und der Fremde hatte weder Schaufel noch Eimer, worin er die roten Kohlen hätte tragen können.

Als der Hirt dies sah, sagte er abermals: „Nimm, so viel du brauchst!“ Und er freute sich, daß der Mann kein Feuer wegtragen konnte. Aber der Mann beugte sich hinunter, holte die Kohlen mit bloßen Händen aus der Asche und legte sie in seinen Mantel. Und weder versengten die Kohlen seine Hände, als er sie berührte, noch versengten sie seinen Mantel, sondern der Mann trug sie fort, als wenn es Nüsse oder Äpfel gewesen wären.“

Aber hier wurde die Märchenerzählerin zum dritten Mal unterbrochen. „Großmutter, warum wollte die Kohle den Mann nicht brennen?“

„Das wirst du schon hören“, sagte die Großmutter, und dann erzählte sie weiter.

„Als dieser Hirt, der ein so böser, mürrischer Mann war, dies alles sah, begann er sich bei sich selbst zu wundern: „Was kann dies für eine Nacht sein, wo die Hunde nicht beißen, die Schafe nicht erschrecken, die Lanze nicht tötet und das Feuer nicht brennt?“ Er rief den Fremden zurück und sagte zu ihm: „Was ist dies für eine Nacht? Und woher kommt es, daß alle Dinge dir Barmherzigkeit zeigen?“

Da sagte der Mann: „Ich kann es dir nicht sagen, wenn du selber es nicht siehst.“ Und er wollte seiner Wege gehen, um bald ein Feuer anzuzünden und Weib und Kind wärmen zu können.

Aber da dachte der Hirt, er wolle den Mann nicht ganz aus dem Gesicht verlieren, bevor er erfahren hätte, was dies alles bedeute. Er stand auf und ging ihm nach, bis er dorthin kam, wo der Fremde daheim war.

Da sah der Hirt, daß der Mann nicht einmal eine Hütte hatte, um darin zu wohnen, sondern er hatte sein Weib und sein Kind in einer Berggrotte liegen, wo es nichts gab als nackte, kalte Steinwände.

Aber der Hirt dachte, daß das arme, unschuldige Kindlein vielleicht dort in der Grotte erfrieren würde, und obgleich er ein harter Mann war, wurde er davon doch ergriffen und beschloß, dem Kind zu helfen. Und er löste seinen Ränzel von der Schulter und nahm daraus ein weiches, weißes Schaffell hervor. Das gab er dem fremden Mann und sagte, er möge das Kind darauf betten.

Aber in demselben Augenblick, in dem er zeigte, daß auch er barmherzig sein konnte, wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah, was er vorher nicht gesehen hatte, und hörte, was er vorher nicht hatte hören können.

Er sah, daß rund um ihn ein dichter Kreis von kleinen, silberbeflügelten Englein stand. Und jedes von ihnen hielt ein Saitenspiel in der Hand, und alle sangen sie mit lauter Stimme, daß in dieser Nacht der Heiland geboren wäre, der die Welt von ihren Sünden erlösen solle.

Da begriff er, warum in dieser Nacht alle Dinge so froh waren, daß sie niemand etwas zuleide tun wollten.

Und nicht nur rings um den Hirten waren Engel, sondern er sah sie überall. Sie saßen in der Grotte, und sie saßen auf dem Berg, und sie flogen unter dem Himmel. Sie kamen in großen Scharen über den Weg gegangen, und wie sie vorbeikamen, blieben sie stehen und warfen einen Blick auf das Kind.

Es herrschte eitel Jubel und Freude und Singen und Spiel, und das alles sah er in der dunklen Nacht, in der er früher nichts zu gewahren vermochte. Und er wurde so froh, daß seine Augen geöffnet waren, daß er auf die Knie fiel und Gott dankte.“

Aber als die Großmutter so weit gekommen war, seufzte sie und sagte: „Aber was der Hirt sah, das könnten wir auch sehen, denn die Engel fliegen in jeder Weihnachtsnacht unter dem Himmel, wenn wir sie nur zu gewahren vermögen.“

Und dann legte die Mutter ihre Hand auf meinen Kopf und sagte: „Dies sollst du dir merken, denn es ist so wahr, wie ich dich sehe und du mich siehst. Nicht auf Lichter und Lampen kommt es an, und es liegt nicht an Mond und Sonne, sondern was not tut, ist, daß wir Augen haben, die Gottes Herrlichkeit sehen können.“

Der krumme Kreis.

Roman von Gerald Verner.

X.

Unter dem Schutz der Polizei!“

Mr. Budd nahm den Brief in die Hand und betrachtete ihn genauer. Seine Züge blieben ausdruckslos. Das Blatt stammte unzweifelhaft von der gleichen Person, die an Mr. Grindley geschrieben hatte. Man sah auf den ersten Blick, daß das selbe Papier und der selbe Bleistift verwendet worden waren. Bedächtig mit dem Kopf nickend, reichte der Detektiv das Schreiben seinem Freunde, der es aufmerksam durchlas.

„Nehmen Sie die Drohung ernst, Sir?“ fragte Foley dann und blickte zur Sir Joseph Cashman hinüber.

„Natürlich nehme ich sie ernst“, erwiderte dieser undeutlich. „Genügt nicht die Ermordung von Jarvis, um zu zeigen, wie ernst die Situation ist? Ich verlange, daß Sie sofort entsprechende Maßnahmen ergreifen, um mich zu schützen!“

„Ich habe den Herren die Sache mit Parrish erzählt,“ wandte sich Mr. Grindley mißmutig an seinen Freund.

Mr. Budds Augen entging selten etwas. Er glaubte, einen versteckten Blick des Einverständnisses zu bemerken, den die beiden austauschten.

„Soso! Was halten Sie davon?“

Mr. Budd antwortete in seiner bedächtigen Art.

„Es mag etwas daran sein, aber es bietet uns wenig Anhaltspunkte. Mr. Grindley sagte uns, daß Ihnen dieser Parrish seit fünfzehn Jahren nicht mehr begegnet sei. Das ist eine lange Zeit. Mir erscheint nur seltsam, daß er nicht früher von sich hören ließ, wenn er so begierig war, mit Ihnen abzurechnen.“

„Es kommt kein anderer in Frage,“ fiel Grindley ein, „Parrish ist der einzige, der uns jemals bedroht hat, und — — —“

„— — — und es spielt überhaupt keine Rolle, wer uns bedroht, „vollendete Cashman ungeduldig. „Es kommt einzig und allein auf die Tatsache an, daß Jarvis ermordet worden ist, und daß wir selbst bedroht werden. Es muß also etwas zu unserem Schutz geschehen.“

„Es wird auch etwas geschehen,“ beruhigte ihn Mr. Budd. „Darüber brauchen Sie sich nicht zu sorgen, Sir Joseph. Man wird alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln treffen.“

Der Besitzer von Dene Close wandte ihm sein Gorillagesicht zu und biß sich auf die Lippen.

„Sind Sie mit der Untersuchung des Falles beauftragt?“

Mit bedenklicher Miene kratzte sich Mr. Budd am Kinn. „Ja und nein,“ antwortete er bedächtig. „Man könnte sagen, halb und halb. Ich bin durch einen Zufall hier, aber ich erwarte meine offizielle Beauftragung von Scotland-Yard.“

„Ah so, Sie sind ein Yardbeamter! Wissen Sie was? Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie die Sache privat machen könnten, auf meine Kosten. Das heißt: Sie handeln in meinem persönlichen Auftrage. Ich bin nicht arm, Sie können selbst Ihr Honorar bestimmen — —“

„Tut mir leid, Sir,“ unterbrach ihn der Rosenkavalier. „Das ist gegen meine Vorschriften, wir stehen im Staatsdienst und dürfen keine privaten Aufträge annehmen.“

Wiederum biß sich Sir Joseph auf die Lippen. Seine buschigen Augenbrauen zogen sich zusammen. Er war nicht an Widerspruch gewöhnt. Unter anderen Umständen hätte er die Angelegenheit mit einer scharfen Bemerkung fallen lassen, aber diesmal überwand die Furcht seine gewöhnliche Schroffheit.

„Ich hätte gern jemand gehabt, der mir dauernd als Schutzwache zur Verfügung steht,“ brummte er.

„Um Ihre Sicherheit brauchen Sie sich wirklich keine Sorgen zu machen. Das gehört mit zu unseren Pflichten.“ Mr. Budd öffnete den Mund zu einem gewaltigen Gähnen. — „Das erste, was wir jetzt in Betracht ziehen müssen, sind die beiden Drohbriefe. Wenn man sie ernst nimmt, so schweben Sie und Mr. Grindley in der gleichen Gefahr.“

„Freut mich, daß Sie mich nicht vergessen haben," sagte der Alte sarkastisch.

Mr. Budd nahm keine Notiz von der Zwischenbemerkung.

„In dem Brief an Sie, Sir Joseph," fuhr er fort, drückt sich der Schreiber genauer aus, als in dem ersten. Er gibt die Zeit an, in der der Mord geschehen soll, morgen um Mitternacht."

„Vielleicht will er damit nur unsere Aufmerksamkeit ablenken," vermutete Foley. „Vielleicht will er Sir Joseph bis zu dem angegebenen Zeitpunkt ein trügerisches Gefühl der Sicherheit geben."

„Das ist nicht unmöglich." sprach Mr. Budd vor sich hin. „Deshalb müssen die Sicherheitsmaßnahmen sofort einsetzen. Ich schlage vor, daß Sir Joseph von jetzt ab immer unter Bewachung bleibt, und daß diese morgen nacht verdoppelt wird. Kannst du das veranlassen?"

Foley nickte.

„Darf ich telephonieren, Sir?" fragte Foley den Alten.

Grindley gab mürrisch seine Zustimmung.

Nach einem kurzen Gespräch mit der Polizeistation wandte sich der Chefkommissar an Cashman.

„Das ist erledigt, Sir. In einer Viertelstunde ist ein Konstabler hier, der mit Ihnen nach Dene Close zurückkehrt."

„Und wie steht's mit mir?" wollte Mr. Grindley wissen. „Es ist alles ganz gut und schön, — soweit es Cashman angeht. Aber soll ich etwa unbeschützt bleiben?"

Foleys Antwort war kurz und energisch.

„Konstabler Archer ist bereits im Hause. — Auch er wird zu seiner Zeit abgelöst werden."

„Wir müssen jetzt beraten, wie wir es morgen einrichten wollen," bemerkte Mr. Budd nachdenklich. „Wenn zu der angegebenen Zeit tatsächlich ein Attentat auf Sir Joseph verübt wird, haben wir einige Aussicht, unsern Mann zu fassen."

Er schloß die Augen vollständig und versank für einen Augenblick in Schweigen. „Ich schlage daher vor, die jetzige Anordnung bis morgen abend um zehn Uhr beizubehalten. Um diese Zeit erscheinen Chefkommissar Foley und ich in Dene Close und verstärken damit die Bewachung. Was hältst du davon Foley?"

„Einverstanden," stimmte sein Freund zu. „Ich bezweifle allerdings stark, daß etwas passieren wird. Dieser Parrish, oder wer er sonst sein mag, wird sicher Wind davon bekommen, daß Sir Joseph schwer bewacht wird. Wenn er nicht ein ausgemachter Narr ist, wird er sich hüten, etwas zu unternehmen."

„Wie soll er etwas davon erfahren? Wenn wir vorsichtig sind, glaube ich nicht, daß er es bemerkt. Wir können das Haus unbemerkt verlassen, und Sir Joseph kann den Abend in gewohnter Weise verbringen. Wenn es sich vermeiden läßt, möchte ich unseren Mann nicht vergrämen.

„Ich möchte einen anderen Vorschlag machen", warf Mr. Grindley ein.

„Rück raus!" brummte Cashman.

„Ich möchte den Plan nur dahin geändert wissen, daß wir uns alle in meinem Hause zusammenfinden, anstatt in Dene Close."

Sir Joseph runzelte die Stirn.

„Ich verstehe nicht, worauf du hinauswillst."

„Ich auch nicht," bemerkte Foley.

„Es scheint sehr schwer begreiflich zu sein", knurrte Mr. Grindley. Ich kann's ja genauer erklären. Wir kommen morgen abend alle hier zusammen und essen bei mir. Cashman bleibt die Nacht über in meinem Hause. — Damit schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe. Einmal wird sich dieser Parrish darauf vorbereiten, daß er Cashman zu Hause findet, — damit wäre dann sein Plan über den Haufen geworfen; zweitens habe ich auf diese Weise den gleichen Schutz wie Cashman. Mir ist nämlich der Gedanke gekommen, daß der zweite Brief nur eine Finte ist, um alle Aufmerksamkeit auf Cashman zu lenken, und mich dem Mörder sozusagen wehrlos auszuliefern."

Er sah mit wässerigen Augen von einem zum andern.

Mr. Budd lächelte. Ihm war es von vornherein klar, aus welchen Gründen der Alte den Vorschlag gemacht hatte, — natürlich aus purem Egoismus. Aber der Gedanke war durchaus nicht unvernünftig.

Der Drohbrief an Cashman, in Zusammenhang gebracht mit den an Grindley, konnte sehr leicht den Zweck haben, alle Energie der Polizei auf Dene Close zu konzentrieren, während Mr. Grindley ohne Schutz blieb. Darum stimmte Mr. Budd dem Vorschlag des Alten bei. Auch Foley hatte nichts einzuwenden.

„Es hat sogar noch einen weiteren Vorteil, — für uns von der Polizei. Ich spare auf diese Weise Personal. Ich habe ohnehin nicht viel überflüssig. Unser Bezirk ist nur klein, und mit Ersatzmannschaften ist man nicht gerade freigebig."

„Mir soll's recht sein." Cashman sprach langsam und wie es Mr. Budd erschien — etwas widerstrebend. „Allerdings bleibe ich lieber zu Hause."

„Ich habe meinen Vorschlag nicht gemacht, um das Vergnügen deiner Gesellschaft zu haben," gab Mr. Grindley höhnisch zurück. „Es geht mir um meine Sicherheit. Meinetwegen bleib zu Hause, — aber dann bestehe ich auf die gleichen Schutzmaßnahmen für mich."

„Ich habe doch gesagt, daß ich kommen werde," erwiderte Sir Joseph wütend. „Ich bin vernünftig genug einzusehen, daß es für uns beide sicherer ist, wenn wir zusammenbleiben, und wenn alle Kräfte auf e i n e n Punkt konzentriert werden. — Du bist ein unausstehlicher Kerl, Grindley!"

„Dann wären wir uns also einig", schloß Mr. Budd die Debatte gemütlich. „Chefkommissar Foley und ich kommen morgen vormittag zu Ihnen hinüber, Sir Joseph, und besprechen die Einzelheiten."

Cashman war damit einverstanden. Foley stellte noch einige Fragen im Zusammenhang mit dem Mord; aber was er erfuhr, war nicht sehr aufschlußreich.

Er war gerade damit zu Ende gekommen, als sich der angeforderte Kanstabler zur Stelle meldete. Sir Joseph verabschiedete sich. Mr. Budd und sein Freund begleiteten ihn zu seinem Wagen, und unterwegs erteilte Foley dem Konstabler Instruktionen. Der Chauffeur von Sir Joseph machte große Augen, als er den unformierten Polizeibeamten neben Sir Joseph Platz nehmen sah.

Während der Chauffeur den Schlag schloß und einstieg, wandte sich Mr. Budd an Cashman.

„Nebenbei, — wie war das doch gleich mit diesem Parrish, Sir Joseph? Können Sie ihn mir beschreiben?"

„Wir haben — — —" Foley stockte, als ihn sein behäbiger Freund heimlich in die Seite stieß.

„Wie Parrish aussah?" Sir Joseph zögerte. „Ich erinnere mich nur sehr schwach. — Groß und hager, glaube ich. Ziemlich helles Haar, rotes Gesicht. Ich kann mich nicht mehr so genau besinnen."

„Vielen Dank!" — Der Rosenkavalier mußte ein Lächeln unterdrücken, als er die Verblüfung in Foleys Gesicht gewahrte.

„Donnerwetter! Was soll das heißen?" stieß der Chefkommissar hervor, als der Wagen verschwunden war.

„Komische Geschichte, — was? — Aber sie bestätigt meine Ansicht über Grindleys Lügenmärchen."

„Lügenmärchen?"

Foley war vollständig verwirrt. Sein dicker Freund neigte bejahend den Kopf.

„Die Geschichte mit Charles Parrish ist aufgelegter Schwindel. Eine Erfindung Grindleys — und natürlich auch Cashmans, um uns Sand in die Augen zu streuen."

„Willst du damit die ganzen Vorgänge als Komödie hinstellen? — Die Briefe — — —"

„Nein, — die Briefe sind echte, grimmige Wirklichkeit, ebenso wie die Tatsache, daß die beiden Burschen eine Todesangst haben. Nur heißt der Mann, den sie fürchten, nicht Parrish. Sie haben Angst vor der Person, die Jarvis getötet hat, und sich mit einem roten Kreis unterzeichnet." — Nachdenklich schürzte er die Lippen. — „Sie wollen nicht, daß wir erfahren, wer diese Person ist," fuhr er fort. „Sie beantragen Polizeischutz, — abersie decken ihre Karten nicht auf."

„Warum nicht, wenn sie den Täter kennen?" fragte der Chefkommissar ratlos.

Mr. Budd wiegte den Kopf langsam hin und her.

„Das kann ich dir leider auch nicht verraten. Der Fall ist sehr interessant, scheint aber auch recht verwickelt zu sein. Wenn ich zu den Romandetektiven gehörte, die sich ewig in Kombinationen ergehen, würde ich sagen: Die beiden Herren scheuen ch die Wahrheit zu sagen, weilsie damit etwas aufdecken müßten, was sie in schweren Konflikt mit dem Gesetz bringen würde!"

Verantwortlicher Redakteur **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.**, beide in Bromberg.